

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Zur Anhörung einiger Abschiedsreden die am 28sten Augustmonats 1775. gehalten werden sollen und zum gewöhnlichen Examen welches auf den 25sten und 26sten Septembers einfällt, werden ... eingeladen

Manso, Johann Sigmund

Oldenburg, [1775?]

VD18 90649109

urn:nbn:de:gbv:45:1-19121

Zur Anhörung
einiger
Abschiedsreden

die
am 28sten Augustmonats 1775. gehalten werden sollen
und zum gewöhnlichen

E x a m e n

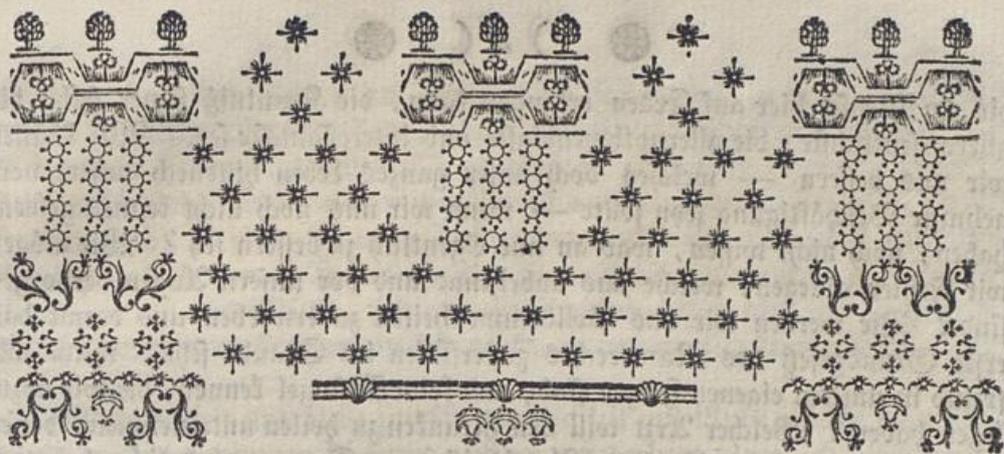
welches
auf den 25sten und 26sten Septembers einfällt,
werden

die Durchlauchtigste Landesherrschaft
und alle hohe und angesehene Personen dieser Stadt
unterthänigst, gehorsamst und ergebenst
eingeladen

von
Johann Siegmund Manso.
b. W. W. D., der Oldenburgischen Schule Rector.

Es wird dabey von den Hindernissen der Selbsterkenntniß gehandelt.

OLDENBURG, gedruckt von Johann Heinrich Thiele.



Es ist eine ausgemachte Sache, daß jede Kenntniß unsere Neugier um so viel mehr reizt, je näher sie uns angeht, und je interessanter solche für uns ist. Die Nachricht von den Verwüstungen, welche Ungewitter, Feuersbrünste und Erdbeben in der Provinz, so wir bewohnen, angerichtet haben, macht uns, wenn wir auch nicht unmittelbar dabey leiden, doch allemal aufmerksamer, als ähnliche schreckliche Vorfälle in einem weit entfernten Lande. Das Gerücht von epidemischen Krankheiten, die an unserer Gränze wüthen, erschreckt auch den, der mit ziemlich kaltem Blute die Erzählung von einer Pest in Natolien oder Egypten anhören kann. Mit so vieler Gleichgültigkeit wir die Zeitungsberichte von den Feldzügen des Bey Abudaab und Scheik Daher lesen, so sehr gerathen wir in Angst, wenn sich ein Krieg mit allem, was er schreckliches bey sich führet, dem Lande nähert, darin wir wohnen; und so ungerührt auch mancher bey dem Aufstande der Nordamerikaner bleiben mag, so sehr würde ihn doch Grausen und Entsetzen überfallen, wenn er hören müste, es sey eine Empörung mitten in seinem Vaterlande ausgebrochen. So wahr nun auch diese Regel an sich, so sehr sie in der Natur der Dinge gegründet und durch die Erfahrung bestätigt ist: so gewiß ist es doch auch, daß sie, wie jede Regel, in einem Falle eine Ausnahme leide. Denn es liegt offenbar am Tage, daß unter allen Kenntnissen,
N 2 die

die ein Mensch hier auf Erden erlangen kann, die Kenntniß seiner selbst die allerwesentlichste, die allernothwendigste und interessanteste sey. Wie können wir uns bessern — welches doch unser ganzes Leben hindurch unsere vornehmste Beschäftigung seyn sollte — wenn wir uns noch nicht kennen gelernt haben, noch nicht wissen, was an uns eigentlich zu bessern sey? Wie mögen wir Fehler ablegen, welche uns unbekannt und vor unsern Augen verborgen sind? Wie werden wir uns Vollkommenheiten zu erwerben und damit das erste Grundgesetz des Naturrechts zu erfüllen im Stande seyn, wenn wir fremd in unserm eigenen Herzen sind, und keine Mängel kennen, die wir abzuliegen haben? Welcher Arzt will den Kranken zu heilen unternehmen, dessen Gebrechen ein geheimnißvolles Räthsel ist? — So unentbehrlich aber auch die Kenntniß seiner selbst für jeden Menschen ist, der glücklich werden will, so gewiß ist es doch, daß ihn nach keiner weniger verlange, als nach eben dieser, daß der Mensch sich vor nichts mehr fürchte, als vor sich selbst, vor nichts mehr scheue, als sein eigen Herz kennen zu lernen.

Da die Sache an sich eben so wahr als seltsam ist, so verlohnt es sich der Mühe, den Ursachen nachzuspüren, die wir von diesem widersinnigen Verfahren des Menschen antreffen können. In dem Menschen selbst muß freylich der Grund von seiner Aufführung liegen; allein sollen wir ihn in seiner Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit, in seinem Hange zu Zerstreuungen und sinnlichen Ergößungen, in seiner Weichlichkeit, in der Gewohnheit, in der Geschäftigkeit, in seinem Stolze, in seiner Eigenliebe, oder wo sollen wir ihn sonst auffuchen?

So wenig wir zur Klasse der griffgrammenden Moralisten, wie sie einer unserer wichtigsten Schriftsteller charakterisiret, gerechnet zu werden wünschen, die über jedes sinnliche Vergnügen ein Anathema donnern, und aus allen Menschen gern Catone schaffen möchten, ohne zu bedenken, daß ein Cato auf einmal in Rom genug war: so wenig können wir es doch leugnen, daß bey einem großen, vielleicht bey dem größten Theil der Menschen die Liebe zu sinnlichen Ergößungen, der Geschmack an brausenden Lustbarkeiten und die Neigung zu Zerstreuungen allzu groß sey. Indessen dürfte doch, genau zu reden, hierin wol nicht der Grund liegen, warum der Mensch so geflissentlich sich selbst zu vergessen trachtet. Vielmehr scheint er oft die Ergößungen nur darum so begierig aufzusuchen, weil er dadurch von der Kenntniß seiner selbst abgezogen wird. So lange er in fremder Gesellschaft ist, darf er nicht besorgen,

besorgen, daß ihm seine eigene beschwerlich falle; und so lange ihn Schauspiele, Besuche, Musik, Tanz, Spiel und Tafel beschäftigen, kann er keine Gelegenheit haben, an sich selbst zu denken. So bald dann eine dieser die Zeit verkürzenden Lustbarkeiten vorüber ist und er wieder zu sich selbst zurücke gerufen wird, so eilet er, neue Zerstreuungen, die ihn sich selbst entreißen, können, aufzusuchen. Er braucht also sinnliche Vergnügungen und Zeitverkürzungen als das Mittel, sich zu vergessen; eigentlich aber sind sie nicht die Ursach, warum er so selten an sich denkt, so ungern sich kennen lernt.

Weichlichkeit und Liebe zur Bequemlichkeit und Ruhe möchte dazu schon etwas mehr beyzutragen scheinen. Man würde hart gegen sich selbst werden und manche Lieblingsneigung ersticken müssen, wenn man sich genauer kennen lernte. Können wir das? und wollen wir das? Lieber denn also einen Schleier darüber gezogen und sie vor sich selbst versteckt. Mag doch mancher Vater lieber gar nichts von seinem Sohne hören, damit er nicht etwa Gefahr laufe, auch dessen Unarten zu erfahren, welches nothwendig etwas mehr Strenge gegen den Liebling seines Herzens nach sich ziehen müste, als er sich erlauben kann. Lieber sucht er sich in Ansehung seiner Aufführung in einer gänzlichen Unwissenheit zu erhalten, und täuschet sich mit dem schmeichelhafsten Gedanken, es werde daran nichts zu tadeln seyn, weil er ja niemals etwas widriges von ihm vernommen, aber freylich auch zu vernehmen — sehr sorgfältig vermieden hat. Wenn wir uns nun so gegen unsere lieblichen Kinder betragen, wie können wir uns denn gegen uns selbst, gegen unsere Favoritneigungen, die doch noch näher mit uns verwandt, noch mehr ein Theil unserer selbst sind, als jene Kinder unsers Leibes, wie können wir uns wol mehr Strenge und Härte gegen diese erlauben? Am besten also, niemals einen Blick in sein Herz gethan, niemals sich geprüft! Auch ist freylich diese Selbstprüfung nicht ohne Mühe. Sie erfordert einige Anstrengung unserer Denkkraft; und das Denken ist wie bekannt nicht jedermanns Sache. Daher ließt man, um nur gelesen zu haben, gedankenlos, ohne jemals über das, so man gelesen hat, eigene Betrachtungen anzustellen. Daher sind die meisten nur geschworne Nachbeter fremder Meynungen, die ihr ganzes Leben hindurch genau bey dem bleiben, was sie in ihrer Jugend ohne Untersuchung auf guten Glauben von andern angenommen haben. Weil sie nun über nichts denken, nichts prüfen mögen, so folgt daraus sehr natürlich, daß sie auch niemals einen Beruf bey sich fühlen werden, über sich nachzudenken, sich selbst zu prüfen und ihr eigen Herz zu erforschen. Indessen ist doch



auch wol diese Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit noch nicht die vornehmste Ursach, weil man Leute sieht, die, wenn sie sich nicht mehr durch Ergötzungen zerstreuen können, es eher durch jede andere Arbeit thun, als daß sie die unangenehme Beschäftigung einer Selbstprüfung übernehmen. Sogar kennt man Männer von großer Thätigkeit, die sich den mühsamsten Geschäften freywillig unterziehen, und an der Arbeit wirklich Geschmack finden, und die gleichwol niemals einen Blick auf ihr Herz richten, sondern ihr Leben in einer beständigen Entfernung und Abwesenheit von sich selbst hinbringen. Bey ihnen kann denn wenigstens Liebe zur Weichlichkeit und trägen Ruhe, die sie hassen, an jenem Mangel der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß keine Schuld haben.

Sehr viel thut hierbey sicherlich die Gewohnheit, welche überhaupt auf unsere Handlungen einen so großen Einfluß hat. Nicht nur in den Jahren der Kindheit, sondern auch hernach, wann wir Knaben und nur allzu oft noch wann wir schon Jünglinge worden sind, wird unsere Denkkraft zu wenig beschäftigt. Lesen und lernen, das Gedächtniß üben und das nachschwaßen, was andere vor uns gedacht haben, das sind meistens unsere jugendlichen Arbeiten alle. Selbst die Erkenntnißgründe des Rechts und Unrechts, die uns beygebracht werden, schränken sich fast lediglich auf den Willen und die Befehle derer ein, die wir lieben oder fürchten, die bey uns in Ansehen stehen und die ihrem Ansehen den gehörigen Nachdruck allenfalls auf eine sehr fühlbare Art geben können. Da wir also in jungen Jahren nur selten angeführt werden, auf die wohlthätigen oder nachtheiligen Folgen unserer Handlungen zu achten und ihre Recht oder Unrechtmäßigkeit darnach zu beurtheilen: so werden wir gewiß noch vielweniger angewiesen, unser Herz zu prüfen, unsere Neigungen zu erforschen, die Triebfedern unserer Handlungen aufzuspüren, unsern Charakter zu bestimmen, das Gute, so wir an uns haben, aus seinem rechten Gesichtspuncte zu betrachten, aber auch keinen Fehler, keine Schwachheit, keinen Mangel, der uns eigen ist, nachlässig und gleichgültig zu übersehen. Bey dieser bequemen Sittenlehre werden wir erzogen; wenn wir uns in der Folge auch den Wissenschaften widmen, so hören wir noch ein trockenes Collegium über die Moral, darin unserm Verstande viel vordemonstrirt wird, wobey aber unser Herz kalt und ungebeßert bleibt; wie kann man denn nun erwarten, daß wir eine so vieljährige Gewohnheit, die zu große Macht über uns gewonnen hat, so leicht ablegen werden, wann wir Männer worden sind? Vielmehr kommen alsdann Arbeit und Geschäfte, wozu uns Amt und Beruf auf-

auffordern hinzu und dienen bey dem daher entstehenden Mangel der Zeit uns zur Entschuldigung, eine ungewohnte und verdrüssliche Beschäftigung von uns abzulehnen. Ich bin so sehr mit Arbeiten überhäuft, daß ich niemals zu mir selbst kommen, niemals an mich selbst denken, noch mich fragen kann, wer bist du und was thust du; dieß ist die gewöhnliche Sprache vieler Männer, die in Geschäften sitzen, die wir aber seltener hören würden, wenn sie von früher Jugend an gewöhnt worden wären, täglich eine gewisse Zeit der Prüfung ihrer Selbst, ihres Verstandes, ihres sittlichen Zustandes, und der Untersuchung ihrer Handlungen und der Bewegungsgründe zu denselben zu widmen, und diese Arbeit unter allen Arbeiten, die ihnen jemals können auferlegt werden, als die erste, wichtigste, nothwendigste, wesentlichste und unentbehrlichste zu betrachten.

Unstreitig aber sind Eigenliebe und Stolz als die vornehmsten Hindernisse der Selbsterkenntniß anzusehen. Eigenliebe verwechselt man indessen nicht mit einer vernünftigen Selbstliebe, die von Natur in eines jeden Menschen Herzen liegt und als eine der vornehmsten Grundtriebe des menschlichen Herzens angesehen werden muß. Sie ist die Neigung zu dem, was uns gut vorkommt, das Verlangen nach allem, was uns angenehm oder nützlich scheint, die uns angebohrne Begierde nach der möglichsten Beförderung unserer eigenen Wohlfahrt und Vollkommenheit. Ohne die Selbstliebe würden wir so wenig dem ersten Grundgesetze des Naturrechts: **suche dich vollkommener zu machen**; nachleben, daß wir vielmehr nicht einmal für unsere Erhaltung sorgen würden. Die ganze Freyheit des Menschen, alle Verbindlichkeit, Zurechnung, Belohnung und Bestrafung desselben beruhet auf dieser Selbstliebe. Das Naturgesetz macht sie uns auch dadurch zur Pflicht, daß wir angewiesen werden, die Liebe gegen uns selbst als den Maassstab der Liebe gegen andere Menschen anzusehen. Sie würde sich als der wirksamste Naturtrieb in einem jeden Menschen finden, wenn er auch lediglich sich selbst überlassen wäre. Ihr haben wir es zuzuschreiben, daß sich kein Mensch finden wird, der, (wenn es auch durch irgend eine Zauberkräft möglich wäre,) vollkommen in irgend eines andern Menschen Zustand versetzt oder zu einen andern ungeschaffen zu seyn wünschen wird, so nämlich, daß von seinem vorigen Zustande nichts, nicht einmal der Gedanke davon, übrig bliebe, daß sein ganzes Ich aufgehoben, vernichtet und er mit Leib und Seele in einen andern verwandelt würde. Weil Niemand etwas lieben kann, das er nicht kennet, noch nach einer Wohlfarth streben kann, ohne Einsicht in dieselbe und in sein
Verz

Verhältniß dagegen zu haben: so fehlt so viel, daß jene Selbstliebe der Erkenntniß unserer selbst hinderlich seyn sollte, daß sie dieselbe vielmehr befördert und uns dazu verpflichtet und auffordert.

Allein freylich kann sie sich verirren, sie kann in eine unmordentliche Eigenliebe, Selbstgefälligkeit und Selbsthochachtung, das ist, in eine ungemessene, übertriebene, gränzenlose Achtung, die ein Mensch für sich selbst, für sein Individuum und für alles das hat, was sein ist, ausarten. Und dann ist es freylich gewiß, daß der Selbsterkenntniß nichts mehr im Wege stehe, als eben sie. So wie wir uns gern von andern geschmeichelt sehen, so mögen wir uns auch gern selbst schmeicheln. Wir sind es also alleinal selbst, die den meisten Wiß, Verstand, Klugheit, Einsicht, Talente, Genie besitzen; wir sind es, die sich der meisten Kenntniß der Welt, der besten Lebensart, der feinsten Politik, des richtigsten und geläutertsten Geschmacks rühmen; wir sind es, die von den Schönen geliebt, am Hofe am höchsten geachtet und in der Stadt am meisten gesucht werden. Wir sind es mit einem Worte, die alle Vollkommenheiten in sich vereinigen, wir sind die Stützen des Staats, die allgemeinen Rathgeber des Volks, das Orakel der Gesellschaften. An jedem andern ist in Vergleichung mit uns nur wenig gelegen; allein wenn wir nicht wären, wir: so würden einzelne Gesellschaften, vielleicht ganze Städte und Republiken, oder weitläuftige Staaten und Reiche bald ein trauriges Ansehen bekommen. Denn wir sind eigentlich das Meisterstück der Natur, der Mittelpunkt der Schöpfung — Da wir durch die Eigenliebe verblendet schon im Voraus ein so gutes Zutrauen zu uns haben: wie sollten wir uns denn erst die Mühe geben — und mühsam ist es doch stets — uns selbst zu untersuchen? Weil wir nichts als Vollkommenes an uns finden wollen, was bedarf es da einer langen Prüfung, da wir schon alle Vollkommenheiten in unserer werthen Person vereinigt finden.

Diese unglückliche Eigenliebe, welche uns die Augen verblendet und hindert, uns jemals in unserer wahren Gestalt zu erblicken, wird durch Hochmuth und Stolz stets genähret und unterhalten. Es bezeichnen diese beyden letzten Ausdrücke Begriffe, die zwar nahe an einander gränzen, aber doch noch unterschieden werden können. Hochmüthig ist man, wenn man sich für berechtigt hält, andere wegen seiner vorzüglichen Vollkommenheiten zu verachten; und wenn man diese Gefinnungen ausbrechen läßt und durch äußerliche Bezeugungen wirklich zu erkennen giebt, so heißt man stolz. Hochmuth und Stolz

Stolz sind also der Eigenliebe Töchter; und diese ungezogenen Kinder setzen das fort, was ihre unartige Mutter angefangen hatte. Die Eigenliebe legte uns gütigst Vollkommenheiten bey, die wir nicht an uns hatten; Hochmuth und Stolz aber machen, daß wir diesen eingebildeten Vollkommenheiten noch dazu einen Werth ertheilen, den sie niemals haben können, und daß wir von der Höhe, auf der wir zu stehen glauben, mit Augen voller Verachtung auf andere hinabschauen. Daher kömmt es, daß wir die Wissenschaft, die uns eigen ist, oder von der wir uns einbilden, daß sie uns eigen sey — denn das ist in diesem Falle einerley — über alle andere Wissenschaften in der Welt achten; daß wir die Kunst, so wir verstehen, oder zu verstehen vermeynen, über alle andere hinwegsetzen; daß wir unser Gewerbe, unsern Stand, unsere Lebensart allen übrigen vorziehen, andern aber, die nicht von diesem Stande sind, mit Geringschätzung begegnen. Ein Günstling des Glücks, den arbeitsame und begüterte Vorfahren in den Stand gesetzt haben, seine Zeit im Müßiggange zu vertändeln, wird mit leidvolle Blicke auf alle Menschen aus den arbeitenden Ständen, die er als seine Tagelöhner und Sklaven betrachtet, werfen, und nach der Idee des Spaniers den am höchsten achten, der am wenigsten arbeiten darf, sich selbst aber allen vorziehen, weil er stets müßig gehen kann. Der Soldat wird über ihn lachen und sich nur wundern, daß ein sibirischer Weichling, der von Balsam und Lavendel duftet, und den ein zerknicktes Rosenblatt auf seinem Lager schon Schmerzen erregt, worüber er sich ängstlich beklagt, es wagen kann, sich mit einem Manne zu messen, der im Falle der Noth sich allen Ungemächlichkeiten aussetzen, ermüdende Strapazen ausstehen und für das Vaterland Blut und Leben wagen muß. Er wird daher mit eben so hoher Miene ihn und alles andere neben ihn verachten, was nicht exerciren kann. Der Mann, der ruhig mit eigenen Stieren sein väterlich Feld bauet, wird ihm vielleicht antworten, daß die heutigen Kriegshelden, im ganzen genommen, auf dieß Verdienst wol nicht mehr stolz seyn könnten, seitdem die wenigsten ein Vaterland hätten, wofür sie stritten; und daß es so gar verdienstlich nicht sey, wenn man sich dafür bezahlen läßt, daß man andere würgt oder sich von ihnen würgen läßt. Er wird dagegen seinen Stand, als den ältesten und nützlichsten anpreisen, und folglich auch sich selbst allen andern Arten von Menschen vorziehen. Der Gelehrte wird uns vordemonstriren, daß, so weit die Seele dem Leibe vorzuziehen sey, eben so weit müßten auch diejenigen, welche die Kräfte der Seele cultivirten, über alle andere erhaben seyn. Allein hier werden sich wieder die mancherley Arten von Gelehrten den Rang streitig machen wollen. Der Philosoph wird ihn um so viel mehr ver-

B

langen

langen, je abstracter die Wissenschaften sind, die er treibt. Der Mathematiker wird ihn keinem zugestehen wollen, als der sich auf Ziffern und auf Linien, auf Striche und Kreuze versteht. Der Dichter wird ihn für sich allein verlangen, weil er aus der Hippokrene trinkt und von den Musen genähret wird. Und so wird jeder seine Wissenschaft über alle andere erheben und seinen Stand den übrigen Ständen vorziehen.

Wenn demnach der Stolz so viel Gewalt über uns hat, daß wir es allemal als ausgemacht zum Grunde setzen, der Stand, darin wir leben, sey der rühmlichste und vorzüglichste, unsere Wissenschaft sey die würdigste und nützlichste und wir selbst, die wir ihr ergeben sind, die vornehmsten, welchen der Rang über alle andere gebühre; wenn er den Vollkommenheiten, die wir besitzen, oder die uns unsere Eigenliebe vielleicht allzu freygebig verliehen hat, einen Werth über alle andere Vollkommenheiten beylegt: wie sollte er es denn ausstehen können, daß wir Prüfungen unserer selbst, Untersuchungen unsers Werths und Vergleichen desselben mit dem Werthe anderer Menschen aufstellten, da wir es, durch eben diesen Stolz ermuntert, als das unumstößlichste Axioma zum Grunde setzen, daß alles was nicht wir ist unter uns sey und in der Vergleichung mit uns verlieren und uns billig nachstehen müsse. Wir würden durch diese Selbsterkenntniß ungemein viel verlieren, wir würden genöthiget seyn, uns von nun an nach unsern Mängeln zu beurtheilen, folglich wenig von uns zu halten und in unsern Augen niedrig zu seyn. Und wer hat dazu Muth genug? Die Demuth ist freylich eine ganz feine Tugend, von der sich von der Kanzel und Katheder herab viel artige Sachen sagen lassen; allein wenn wir sie ausüben sollen, so schlagen wir drey Kreuze vor ihr.

Noch einen Grund darf ich nicht verassen, warum so viele Menschen höchst ungern sich selbst kennen lernen, ihr Herz prüfen und ihre Handlungen, die sie theils gethan haben, theils noch thun wollen, untersuchen mögen. Sie würden unter jenen viele antreffen, die sie, wenn sie unpartheyisch zu Werke giengen, für unerlaubt, niedrig, verwerflich und strafbar erklären müßten. Dieß Bewußtseyn begangener Thorheiten würde sie mit Unlust und Verdruß erfüllen; und der Gedanke, daß solche auch zu anderer Kenntniß gekommen wären, und nachtheilige Urtheile über sie veranlassen müßten, würde eine höchst verdrüßliche Schaam in ihnen erzeugen. Schaam und Reue aber sind unter allen Affecten unstreitig die unangenehmsten, da sie uns den Wunsch abnöthigen, das was geschehen ist ungeschehen zu machen; welches doch eben
so

so unmöglich ist, als daß der gestrige Tag wieder komme und der Wassertropfen, der ins Meer ausgeflossen ist, nach seiner Quelle zurückkehre. Wer sich daher diesen Verdruß ersparen und auf eine wohlfeile Art der Selbstzufriedenheit genießen will, der unterläßt lieber jene Untersuchung gänzlich und nimmt es für baar Geld an, daß alles, was er gethan, gut, löblich, recht und rühmlich sey.

In Ansehung der Handlungen aber, so wir noch zu unternehmen Willens sind, würden wir finden, daß wir nicht allemal die rühmlichsten Bewegungsgründe dazu hätten. Die Vernunft würde uns alsdann vielleicht die Pflicht auferlegen, die Handlung gar zu unterlassen. Allein da diese einmal durch eine Nebenabsicht, durch eine Favoritneigung, durch unsere Lieblingsleidenschaft fest beschlossen ist: so ist es wol am klügsten, daß wir den Gründen gar nicht nachspüren, die uns eigentlich dazu antreiben, und also alle genauere Untersuchung unserer selbst und unserer Absichten sorgfältig vermeiden. Und freylich würden viele Entwürfe unterbleiben, wenn man diese Absichten und Bewegungsgründe mit Aufrichtigkeit untersuchte. Catilina würde es nicht gewagt haben, den Entwurf zu machen, so vielen ehrlichen Männern den Hals zu brechen und Rom in Asche zu verwandeln, wenn er sich selbst nach einer genauern Prüfung hätte gestehen müssen, daß er nur Bürgerkrieg suche, um zu plündern und sein durch läderliches Leben verschleudertes Vermögen zu ergänzen; daß die ganze Rotte seiner Anhänger aus Schwelgern, die ihre väterlichen Güter durchgebracht, aus Ehebrechern, Meineidigen, Mördern, die schon für schuldig erklärt waren oder es doch alle Tage fürchten mußten, bestehe, und daß er unter dieser Rotte der nichtswürdigste Bösewicht und ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer sey, das nicht verdiene, auf dem Erdboden zu leben. Alexander würde nicht die halbe Welt in Feuer und Flammen gesetzt haben, wenn er sich selbst gekannt und gesehen hätte, daß er noch schlimmer sey, als die ärgsten Räuber in Macedonien, da diese doch nur einzelnen Personen das ihrige genommen, vielleicht halb aus Noth oder um ohne Arbeit sich ein bequemes Leben zu verschaffen, er aber die entferntesten Nationen, welche vorhin von ihm nicht einmal etwas gehöret, geplündert und Millionen Menschen dabey auf die Schlachtbank geliefert, bloß um eine ungebändigte und falsche Ehrsucht zu befriedigen.

Dies sind, glaube ich, wol die vornehmsten Ursachen, durch welche so viele Menschen an der Selbsterkenntniß gehindert werden. Und doch ist, wie



jedermann einräumen muß, diese Tugend jedem, der wahrhaftig glücklich zu werden wünschet, höchst nöthig und unentbehrlich. Ich kann mich daher nicht enthalten, meinen jüngern Freunden, welche meines Unterrichts bisher genossen, jeßund da sie uns verlassen eine Tugend, die ich ihnen so oft mündlich angepriesen habe, nochmals schriftlich zu empfehlen und vor allem, was ihr im Wege steht, freundschaftlich zu warnen. Sie sehen, wie nothwendig es sey, daß wir der Unthätigkeit und Liebe zur Bequemlichkeit, der Heuchelei, der wir uns gegen uns selbst und gegen andere schuldig machen, der Eigenliebe und dem Stolze entsagen, und damit, daß wir uns selbst kennen lernen, anfangen, unsere Fehler abzulegen und gebessert nach Vollkommenheiten zu trachten. Die sicherste Regel, Thorheiten zu vermeiden, ist, daß man niemals gedankenlos handele; und das ungezweifelte Mittel, sich Schaam und Reue zu ersparen, bestehet darin, daß man jede Handlung vorher, ehe man sich dazu entschließt, genau erwäge, die Bewegungsgründe, welche uns dazu antreiben, sorgfältig untersuche und fleißig auf die Folgen achte, welche eine Handlung nothwendig haben muß, oder doch wahrscheinlicherweise haben wird. So werden wir manche unartige Neigung, ehe sie noch in uns aufkeimen kann, ersticken und manche Handlung unterlassen, die uns, wosfern wir sie ausgeübt hätten, um Ehre, Ruhe, Zufriedenheit und Glück gebracht haben würde. Und sollten wir uns auch ja einmal haben überraschen lassen, so werden wir doch bald wieder zu uns selbst kommen und in der Folge weise werden, wenn wir der goldenen Lehre des Pythagoras treu bleiben, am Ende eines jeden Tages unsere Handlungen zu untersuchen und unsern Gemüthszustand zu prüfen.

✦ ✦ ✦

Unter meinen Schülern finden sich fünf, welche um Michaelis die Universität beziehen wollen, um dort die Rechte zu studiren. Unsern Gesetzen gemäß werden sie am 28sten dieses Monats Vormittags von halbzehn Uhr an ihre öffentlichen Abschiedsreden halten und dabey in folgender Ordnung auftreten

Zens

Zenning Dietrich Gerber, aus Elsfleth, in der Graffschaft Oldenburg, entwirft in französischer Sprache das Ideal eines großen Mannes.

Gottlieb Ferdinand Scholz, aus Oldenburg, zeigt aus der Geschichte, daß die größten Geister immer Menschen geblieben und mannigfaltigen Schwachheiten und Fehlern unterworfen gewesen sind.

Christian Friedrich Ferdinand Schütte von Schüttoff, aus Hartwarden, im Oldenburgischen, redet von Kriegen, die aus kleinen nichtswürdigen Ursachen entstanden sind.

Johann Georg Christian Clarus Alers, aus Develgönne, in der Graffschaft Oldenburg, vertheidigt Westphalen und dessen Bewohner wider die Vorwürfe des Lipsius, von Bar und Voltaire.

Georg Maes, aus Develgönne, legt die Gründe vor, welche im Jüngling Liebe zum Fleiß und zur Thätigkeit erwecken sollen.

Diese viere bedienen sich der deutschen Sprache. Ihnen wird

Ludwig Wilhelm Christian von Zalem, aus Oldenburg, antworten und zu ihrem Vorhaben Glück wünschen, wobey er in einer lateinischen Rede den wahren Werth der lateinischen Sprache zu bestimmen sucht.

Weil wir uns mit der Hoffnung schmeicheln, daß unsere Durchlauchtigste Landesherrschaft, in deren Augen auch die Bemühungen wichtig scheinen, welche auf die Erziehung und den Unterricht junger Leute und deren Bildung zu künftigen guten Bürgern gerichtet sind, diese Redehandlung mit Dero höchsten Gegenwart huldreichst begnadigen werden: so wird solche dießmal einige Wochen früher, als es sonst gewöhnlich wäre, und zwar auf dem Rathhause angestellet werden. Das Examen aber bleibt bis zum 25ten und 26ten Septembers ausgesetzt, da es am ersten Tage von 9. bis 12. und von 2. bis 6, am andern aber von 8. bis 12. an dem sonst gewöhnlichen Orte gehalten werden soll.

Es werden also Unsere gnädigste Landesherrschaft, der Hochwürdigste und Durchlauchtigste Bischoff und Herzog Friedrich August und die Durchlauchtigste Herzogin Ulrike Friederike Wilhelmine, imgleichen alle hohe und angesehene Standespersonen und alle verehrungswürdige Gönner und Freunde unserer Erziehung und Unterweisungsanstalten auf das unterthänigste, ehrerbietigste und gehorsamste eingeladen, jener Feyerlichkeit durch Dero höchste und hohe Gegenwart ihren höchsten Glanz zu geben, und die zwar unvollkommenen, aber doch aus löblichen Absichten unternommenen Bemühungen unserer jungen Redner mit einem ermunternden Beyfall zu beehren.



Kantate

welche

vor und nach den Steden
aufgeföhret werden soll

verfertiget

von

Johann Siegmund Manso.



Vor den Reden.

Arie.

Vom süßen Gefühle der Freude durchdrungen
Singt dankbare Musen mit jauchzenden Zungen
Den festlichen Tag.

Besingt ihn, doch mischt in die freudigen Töne
Die treuesten Wünsche für des besten Fürsten Heil,
Daß Anmuth und Seegen vom Himmel ihn kröne.
Zufriedenheit und Glück und Freude sey sein Theil!

Vom süßen Gefühle der Freude durchdrungen
Singt dankbare Musen mit jauchzenden Zungen
Den festlichen Tag.

Recitativ.

Er kömmt zu euch, der Völker Lust,
Der Fürst, der Menschenfreund, der Weise,
Der gütigste August.
Er liebte stets die sanftern Musen;
Sein Beyspiel und der Wunsch, ihm angenehm zu seyn,
Entzündet nun in jedem Busen
Den Trieb, den Musen hold zu seyn,
Den Trieb, den Musen sich zu weihn.
Er, der vertreflichste der Prinzen,
Hebt ihm gehorchende Provinzen
Zu neuem Glanz und Glück und Ruhm empor.
Doch auch der Künste Flor,
Den Flor der Wissenschaft, die Ausbreitung der Tugend,
Die Bildung edler Jugend
Denkt sich sein Fürstlich Herz.

Arie.



Urie.

Heil dir, beglücktes Land, Heil dir und deinen Fluren!
Wohlthätig kommt dein Fürst, und läßt des Wohlthuns
Spuren

Da wo er geht zurück.

Er, der Verdienste kennt, Verdienste gern belohnet,
Weil Güte, Menschenlieb und Weisheit in ihm wohnet,
Stützt, Oldenburg, dein neues Glück,
Führt glübne Zeit zu dir zurück.

Heil dir, beglücktes Land, Heil dir und deinen Fluren!
Wohlthätig kommt dein Fürst und läßt des Wohlthuns
Spuren

Da wo er geht zurück.

Nach den Reden.

Urie.

Wir weihen Dir die sanften Triebe,
Der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe,
Dir, Theuerster August!

Herrsch, bester Fürst, herrsch lang im Seegen,
Geh stets auf anmuthsvollen Wegen,
Sey Deines Volkes Lust!

Wir weihen Dir die sanften Triebe
Der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe,
Dir, Theuerster August!

